Mutter Maria

Roman von E. von Anderten.

(2. Fortsetzung.)

Und so saßen sie eine Weile und sprachen nicht, bis die Alte dann begann, von alter Zeit zu reden: von Marias Mutter, der Frühverstorbenen, von Arwed, von ihrer jungen Herrin selber. „Als du auf dem Hofe umher liefest," sagte sie und bediente sich des vertraulichen Du, als ob die Erinnerung an die Vergangenheit ihr das Recht dazu gäbe, „und zu den Pferden in die Ställe rannte st und auf den Roßgarten, was hat man sich da manchesmal gebangt, wo die Mariell wohl stecke! Und wenn der Junge in den Ferien zu Haus war und immer so ein bißchen zimperlich tat, dann sagte dein Mütterchen: „Ein Jammer, Hanne, daß er nicht das Mädel und sie nicht der Junge geworden ist." Sieh' nur zu, daß du deiner Mutter immer mehr gleich wirst. Aber das hab' ich immer gedacht, und du mußt mir's nicht verübeln, daß ich's sage: Deinen Vater, den hätte sie nicht nehmen müssen! Er ist ja ein ganz guter Herr — aber die hätte einen haben müssen wie einen Eichbaum. Ihre Eltern wollten es nicht. Ich weiß wohl, was es für Kämpfe gesetzt hat, sie, die Erbtochter, er der arme Studierende, der, so hat man sich immer erzählt, mit den Examens nicht recht fertig werden konnte. Aber sie setzte ihren Willen durch. Das tat sie immer. Vielleicht ist sie zu ihrem Glück so früh gestorben, bald hinter ihrem dritten Kinde her, das zu zeitig zur Welt kam. Von da ab fing der Herr an zu kränkeln. Na, Gott ist barmherzig, für ihn ist es wohl gut so."

Kunz, dem die Zeit zu lang geworden war, hatte sich leise davongemacht und spielte umher. Er hatte ein Kreuz umklammert, der Anstieg war ihm ohne Hilfe wohl zu steil gewesen. Da schüttelte Hanne den Kopf, rief ihn heran und meinte: Was er mit dem Kreuz wolle — davor schütze ihn Gott — das drücke ihn noch früh genug. Der Knabe aber kümmerte sich nicht um den Zuruf und krabbelte weiter.

Maria schob die wildernden Ranken zurecht.

„Hanne, Hanne, mußt du schon wieder Gespenster sehen. Wenn sich's hier schickte, ich lachte dich aus."

„Grünschnabel du, daß Gott dich nicht des Wortes strafe. Wirst auch die Last noch fühlen. Außerdem mein' ich, du trügest schon genug auf den Schultern."

„Kann noch mehr darauf, Hanne." Maria sprang auf und streckte die schlanken, starken Glieder.

Nach einer Weile, als sie den Fahrweg wieder betraten, kam ein Wagen daher. Es war das Godschillener Break, das wollte rasch an ihnen vorüber. Sein Insasse, ein Herr im Reiseanzug, grüßte, das Gefährt bog um die Parkecke, eine Staubwolke flog hinterdrein.

Maria hatte genügend gesehen, um zu wissen, daß der junge Herr von Kalhain an ihr vorbeigefahren war.

„Mit dem alten Baron soll es zu Ende gehen, so sprechen die Leute," sagte die Brandskaten.

* * *

Die Ernte war eingebracht, sie war nicht schlecht gewesen, hatte aber die Erwartungen doch nicht erfüllt, die in sie gesetzt waren. Daran waren vor allem die Regenwochen schuld, die gerade in die Weizenmahd fielen. Sie hatten den Kornertrag erheblich entwertet.

Eine der letzten Haferfuhren bog in den Hof ein.

Maria saß in ihres Vaters Stube. Da es ein Eckzimmer war und nach beiden Seiten Fenster hatte, konnte sie zugleich Hof und Garten und die Koppel bis zum Wald hin übersehen. Hefte aus einer Journalmappe lagen auf dem Tisch vor ihr. Sie blätterte darin, und ihre Augen überflogen eilig die Zeilen. Es waren gute Sachen darunter, die allwöchentlich aus der Stadt auf das Gut hinauskamen, aber so manchesmal hatte sie nicht einmal Zeit gehabt, auch nur einen Blick hineinzutun. Heute war sie an das Haus gefesselt, denn nebenan in ihrem Schlafzimmer, das er mit ihr teilte, lag der kleine Kunz an einer Halsentzündung im Bett. Lise, sein Mädchen, hatte sich an ihm eine Unvorsichtigkeit zuschulden kommen lassen, die dem armen Wicht nun Fieber und Schmerzen eintrug. Der Hausarzt, Dr. Hundertmark aus Karlswalde, der hergerufen war, hatte Maria Weisungen erteilt, und jetzt schlief Kunz im nassen Wickel so ruhig, wie es nur zu wünschen war. Maria hatte sich in ihrem Zimmer hinter der angelehnten Tür mit Flickwäsche zu tun gemacht. Da war ihr Blick denn auf die Journalmappe gefallen, die morgen gewechselt werden sollte, zu der sie wieder mal keine Stunde Zeit gefunden hatte. Sie glitten ihr alle durch die Finger: Westermanns Monatshefte, Deutsche Rundschau, Jahrbücher u. a. m. Was konnte man aus diesen Heften nicht alles schöpfen! Was mochte es wohl überhaupt alles da draußen in der großen Welt geben! Sie hatte ja kaum eine Ahnung davon, kaum eine Schätzung ihrer eigenen Unwissenheit. Was wußte sie denn überhaupt noch von dem Wenigen, das sie mal gelernt hatte? Sie sah täglich dasselbe Bild: die Enge von Haus und Hof, sie sah immer denselben Rahmen, denselben Wald und Himmel und dieselben Felder. An etwas anderes dachte sie auch kaum, hatte fast vergessen, daß sie das alles vor gar nicht langer Zeit mal hatte hinter sich lassen wollen. Sie blätterte in Westermanns Monatsheften. Da fand sie Reproduktionen von Gemälden und Skulpturen. Sie hatte in Wirklichkeit niemals etwas Aehnliches gesehen. Wie herrlich das sein mußte. Und das schaffte Menschenhand und Menschengeist. Aber sie würde wohl nie etwas anderes kennen lernen als Arbeit, die Schweiß kostete, nur immer denken: Was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden. —

Da klopfte es. Der alte Brandskat trat ein, grauhaarig und krumm, gleichsam wieder zur Erde hinabwachsend, mit unruhigen, alles übersehen wollenden Augen und hagerem Gesicht. Er verlangte nach dem Kornbodenschlüssel. Es war ein Makler da, der den Weizen zu besichtigen wünschte. Maria nahm den Schlüssel aus der Lade und fragte nach dem Preis, den der Mann zu zahlen gewillt sei. „Acht Mark will er für den Zentner geben," sagte Brandskat, schüttelte aber den Kopf dazu.

Maria hielt sich Kunzes wegen jetzt nicht für abkömmlich. Sie hieß Brandskat allein mit dem Fremden zu verhandeln, sie wußte ja doch, daß er noch nicht zum Verkauf zu bewegen sein würde. Er besaß gute Eigenschaften genug, auch landwirtschaftliche Kenntnisse, aber zu handeln verstand er nicht. Er verpaßte stets die guten Gelegenheiten, immer noch auf bessere wartend.

„Sehr zu ungunsten der Verlaukener Wirtschaft," hatte Stange einmal gesagt.

Stange, ... einen Augenblick machten Marias Gedanken bei ihm halt. Der hatte den alten Brandskat meist noch eines Besseren zu belehren gewußt, dessen größerem Wissen pflegte sein Harikopf zu weichen. Seit jenem Abend hatte er sich nicht mehr blicken lassen. Es ging auch ohne ihn — wenn nur ...

Maria saß wieder an ihrem Platz. Draußen hantierte ihr Vater mit der Heckenschere. Seit des Bruders Tode war er sichtlich gealtert, wenn er auch nie von dem Verstorbenen sprach. Sein Gedächtnis war noch schwächer geworden, und seine Heftigkeit nahm zu. Doch wie Maria ihn so — von der goldenen Herbstsonne umgeben — dastehen sah, fühlte sie nur Mitleid und Liebe zu ihm. Der Gedanke, daß sie wenig oder gar nichts an ihm habe, lag ihr ferner denn je.

Sie stützte den Kopf in die Rechte und begann in den Journalen zu lesen. Sie las von dem Verhältnis Goethes zu Bettina Brentano. Sie verschlang die Zeilen. Sie las von der treuen Bettina, die auf der Treppe, die zu Goethes Gartenhaus im Weimarer Park führte, sitzend auf sein Kommen wartete, um einen Blick aus seinen Augen zu bekommen. Sie hatte sich in eine Art von Ekstase hineingelesen, die ihr selber an ihr fremd erschien.

Da pochte es schon wieder. Die kleine Lise, ein wenig Scham und Reue im Ausdruck, steckte den Kopf in die Tür. Die Kuntzig, die kranke Wöchnerin aus dem Insthause, verlange nach dem Fräulein. Sie lasse auch bitten, daß die Medizin besorgt würde, die der Herr Doktor an diesem Nachmittag verschrieben habe. Die Scharwerkerin, die sie pflege, habe gesagt, daß sie unmöglich zur Apotheke laufen könne, sie dürfe die Kranke nicht verlassen.

Maria sah überlegend nach der Uhr. Sie mußte zum Abendbrot das Nötige herausgeben und dem Vater aus der Zeitung vorlesen. Letzteres könnte ausnahmsweise auch mal nach dem Abendessen geschehen. Sie würde also nach Karlswalde zur Apotheke reiten und das Gewünschte selbst holen; es würde auch gut sein, das Fiebermittel für Kunz für alle Fälle im Hause zu haben. So griff sie nach ihren Schlüsseln, erledigte schnell das Notwendigste und wollte soeben das Satteln bestellen, als Cäsar ein paarmal laut anschlug und Männerschritte hörbar wurden.

„Der Baron von drüben," sagte Hanne. „Na, 's ist auch wohl mal endlich an der Zeit, daß er sich blicken läßt."

Dann trieb sie die gaffenden Mägde zur Arbeit an. Wenige Augenblicke später trat Maria in ihres Vaters Zimmer, in das man den Besuch geführt hatte. Dieser und der Vater standen noch einander gegenüber, ein paar Begrüßungsworte tauschend; bei des Mädchens Erscheinen wandte sich Kalhain ihr zu.

Er nannte seinen Namen, dabei Marias ihm dargereichte Hand ergreifend. „Uebrigens sind wir Bekannte, zwar weiß ich nicht, ob Sie sich meiner noch erinnern — wir sahen uns an einem Abend in Karlswalde. Es liegen ja schon mehrere Jahre dazwischen."

Maria war unsicher. Sie sagte weder ja noch nein auf diese halbe Frage. Kalhain hat um Verzeihung, daß er erst jetzt seinen Besuch abstatte, aber gleich nach seines Onkels Tod sei soviel Notwendiges zu erledigen gewesen, hier sowohl wie auswärts, daß ihm die Zeit nie ausgereicht habe. Aber nun hoffe er, und er verneigte sich leicht gegen Vater und Tochter, daß sie ihm gütige Nachbarn sein würden. Er habe die Absicht, fortan hier zu wohnen.

Maria hatte noch kein Wort gesagt, auch jetzt sprach der Vater mit dem Besuch. Der Vater hatte heute für seine Verhältnisse einen merkwürdig klaren Tag. Bei dem Namen Kalhain erinnerte er sich seiner früheren Beziehungen zu dem verstorbenen Nachbarn und wie es allmählich zum Bruch mit ihm gekommen war. Dann aber wiederholte er sich und brachte Zeiten und Tatsachen durcheinander.

Baron Kalhain hörte geduldig zu. Ohne es den Sprecher merken zu lassen, ergänzte er, half weiter. Was sonst Marias Sache war, die bei ähnlichen Gelegenheiten oft mit Pein und Angst dabeisaß, tat er. Aber Maria fühlte kaum irgend eine Beklommenheit, es ersichien ihr alles so natürlich. Dabei ging er mit ihrem Vater um, wie etwa ein Arzt mit einem Kranken. Und ehe Herr von Bergen es merkte, hatte Kalhain selber das Wort und lenkte das Gespräch in Bahnen, die nur ihn angingen.

Von seinem Vorhaben, nun Forstwirt zu werden, sprach er, aber der ererbte Besitz sei leider arg verlodbert und brauche eigentlich fachkundigere Leitung als die seine.

„Ich werde mir oft Rat holen müssen," sagte er. „Wie ich mir habe erzählen lassen, gnädiges Fräulein, sollen Sie Landfrau und Landwirt sein, wissen mit Leuten und Gebräuchen Bescheid, vielleicht darf ich mit Ihnen auch mal dies oder das besprechen, mal Ihre Ansicht hören, nicht wahr?"

Bei der Flüchtigkeit der Bekanntschaft enthielten die Worte vielleicht zu viel Entgegenkommen, doch die Art, wie sie vorgebracht wurden, ließ bei Maria gar keine Verlegenheit aufkommen. Es schien ihr, als umgehe dieser Mann nur alle Gemeinplätze der Unterhaltung.

„Gern," sagte sie einfach und lachte fast heiter. In der Hauptsache trennten sich ihre Gebiete ja freilich, und dann sei sie ja auch nur Anfängerin. „Es ist oft recht schwer, und ich sitze immer wieder fest."

Dies letztere schien er zu überhören.

„Es muß doch etwas eigenes sein um die Scholle," meinte er weiter. „Wenn man jung ist, erscheint einem die Welt Wunder wie reich. Aber sie hält arg zurück mit ihren Schätzen. Sie gibt immer nur das, was man ihr zuvor gegeben hat. Ich habe nie vieles angefangen, nichts fortgesetzt Nun möchte ich's mit dem Eigenen versuchen. Vielleicht gelingt es da besser."

Es lag fast etwas wie Bangigkeit in seinem Wesen, als wittere er neue Enttäuschungen. Der resignierte Ausdruck veränderte ihn völlig, aber ebenso rasch, wie er erschienen war, verschwand er auch wieder. Die Ueberlegenheit des Mannes, der über dem Leben steht, prägte sich wieder bei ihm aus. „Uebrigens wird man's hier schon aushalten können, denk' ich," sagte er leichthin. Jagd, prächtige Reitwege und Wald ... so ein Wald, mein' ich, muß einem vieles ersetzen können. Und dann die tadellose Verbindung von der Stadt aus nach Berlin!"

Als sich Kalhain empfohlen hatte, sank Herr von Bergen in die Sofaecke zurück. Einer Erregung pflegte bei ihm die Reaktion auf dem Fuße zu folgen. Der Vater hatte mehr gegeben, als er selber besaß. Freunde, vor denen er instinktiv seine Schwäche zu verbergen bestrebt war, griffen ihn am heftigsten an. Heute war er besonders erregt. Maria versuchte, ihn zu beruhigen, merkte jedoch, daß er von einem bestimmten Gedanken beherrscht wurde, von dem er sich wohl durch Worte befreien wollte.

„Die Hypothek ist gekündigt," sagte er plötzlich.

Also das wußte er. Er mußte an ihrem Schreibtisch gewesen sein; das tat er selten einmal, nur manchmal kam ihm das Bedürfnis, sich in der Wirtschaft noch mal irgendwie als Herr zu betätigen. Sie erinnerte sich jetzt, eine seiner Baumscheren heute neben ihren Papieren gefunden zu haben.

„Ich sehe daraus, daß du mich hintergehst, mir allerlei zu verschweigen strebst, warum sagst du mir dergleichen nicht. Bin ich nicht der Herr? Ueberhaupt, ich merke, es geht zurück, wenn mir's auch verheimlicht wird."

„Aber Vater!" —

„Du weißt ja selbst, daß ich recht habe," sagte er. „Du bist ja ein vernünftiges Mädchen. Aber du bist doch nur ein Mädchen. Als Stange noch kam, da war es anders. Ja, Stange ... warum kommt er eigentlich nicht mehr? Er war schon seit einer Ewigkeit nicht mehr hier. Warum eigentlich nicht. Deinetwegen? Du hattest was mit ihm. Torheit, Mädchenlaunen. Dabei stehen wir uns aber stark im Licht. So ein Mensch ... er faßt alles richtig an. Der muß auch Rat schaffen wegen der Hypothek."

„Der, Vater?" ...

„Ja, wer denn sonst. Außerdem fehlt er mir auch. Ich brauche auch mal einen Herrn zum Verkehr. Ich hab's ja eben erst wieder gemerkt, als der Besuch hier war, so eine Unterhaltung tut mir gut. Setz dir übrigens nichts mit dem Kahlhain in den Kopf, der heiratet doch nicht!"

Maria erschrak so heftig über die letzten Worte des Vaters, daß sie zurückfuhr. Wie er nur so etwas denken konnte. Mehr brachte sie nicht hervor, so schnell pochte ihr der Herzschlag zum Halse auf.

Der Kranke tastete sich zum Fenster in seinen Lehnstuhl. Maria fragte, ob sie bei ihm bleiben solle, es sei noch eine gute Stunde Zeit bis zum Abendbrot. Aber er lehnte ab; er wolle lieber den Katzen mal ein bißchen zusehen, die sich gerade unter den Fenstern tummelten. Maria wußte, daß er darüber einschlafen würde, daß er sie jetzt also nicht brauche. So beschloß sie denn, schnell noch zur Apotheke zu reiten. Sie sagte es dem Vater, und er war damit einverstanden. Als sie herausgehen wollte, rief er sie noch mal zurück, es schien, als habe er erst Mut sammeln müssen zu dem, was er noch sagen wollte. „Durch Doktor Hundertmark, der gerade nach Karlswalde aufs Gut fuhr, habe ich Stange sagen lassen, daß er doch wieder kommen möge, daß er ein gutes Werk damit täte, daß er uns jeden Augenblick wieder willkommen sein würde ..."

Maria verbarg ihr Erschrecken und ging schweigend hinaus. Sie wollte bei Brandskat das Satteln bestellen, aber er verhandelte gerade mit Hanne, diesmal vor seinem Fenster am Häuschen neben dem Kuhstall. Es war auch niemand zur Hand, so ging sie in den Stall und sattelte sich ihr Pferd selbst, saß auf und ritt vom Hof.

Bald war sie im Wald. Im weichen Sandweg verhallte der Hufschlag. Auf der Waldwiese brannte der Nebel, äsende Rehe äugten zu ihr her. In langen Sätzen sprang Cäsar neben ihr her, sich der Freiheit freuend. Der Himmel war wolkig, Herbstdämmerung lag über den Bäumen wie grauer Staub. Ringsumher tiefe Einsamkeit. Sie atmete die reine Luft ein, und ihr Gemüt ward ruhiger.

* * *

Auch von Karlswalder Seite wurde alsbald der erste Annäherungsversuch wieder gemacht, nämlich Hedwig Wagner, die für längere Zeit — ihr Mann war im Elsaß garnisoniert — mit ihrem Kinde zum Besuch bei dem Vater weilte, stellte sich eines Nachmittags in Berlauken zu Gast ein. Seit jenem Zwischenfall, der den Domänenpächter von Berlauken trennte, hatten auch die einstigen Gespielinnen sich nicht gesehen, aber nun war Frau Hedwig doch gekommen und war ganz Unbefangenheit und Herzlichkeit.

Es war ein schöner, klarer Herbstnachmittag, und während das Mädchen in der Buchenlaube den Kaffeetisch deckte, standen die Beiden am Staket, das den Garten von der Koppel trennte. Sich leicht auf die Holzlatten stützend, waren sie in lebhafter Unterhaltung begriffen, d. h. es sprach eigentlich nur Frau Hedwig, während Maria den Besuch halb bewundernd, halb befremdet betrachtete. Wie war sie anders geworden! Schick nannte man das ja wohl. Maria sah an sich selbst herab. Sie mußte lächeln. Welch ein Unterschied! Die feinen Schuhe dort, die derben hier, die kunstvolle Anordnung des Haares, die seidenen Jupons. Und doch wollte es ihr scheinen, als habe ihr Hedwig früher besser gefallen. Diese Wahrnehmung war wohl auch der Grund zu ihrer Wortkargheit. Im früheren Verkehr mit Hedwig hatte sie mit ihr über alles geschwatzt, was ihr gerade einfiel, jetzt würde sie doch Bedenken tragen, der verwöhnten Stadtdame von ihren eigenen Angelegenheiten zu erzählen. Sie fühlte es wohl, daß sie von jener wohl kaum mehr verstanden werden würde.

„Du bist stiller geworden," sagte Hedwig. „Weißt du, Schatz, das kommt vom einsamen Leben! Du mußt hier heraus, du! Du verkümmerst hier,"

Maria blickte auf die Sprecherin: „Meinst du? So schlimm ist es wohl nicht, ich fühle mich ja ganz wohl dabei. Uebrigens bin ich hier auch unentbehrlich."

Hedwig lachte leise. „Was du nur schwätzest. Jeder ist sich selbst der Nächste. Aber du bist nun mal von jeher so'n Mensch gewesen, dem die Pflicht immer sozusagen das erste Vergnügen war. Es ist ja auch ein Glück, daß die Menschen verschieden sind." Die hübsche Frau nestelte wohlgefällig an ihrem Blondhaar. „Aber du hast schon zu viel von der Schwere unseres engeren Vaterlandes an dir! Sieh nur einer diese Landschaft! Das liebe alte Bild, ich würde ja aber tiefsinnig, sollte ich Tag für Tag darauf blicken. Und immer noch rufen die Unken" — Sie versuchte ihnen nachzumachen und lachte wieder. „Und die Laube und eure Stuben, alles ist noch dasselbe geblieben."

Maria schien das Gesagte zu überhören; das Jungvieh in der Koppel zog ihre Blicke und Gedanken auf sich.

Hedwig sah ihre Freundin an. „Trotzdem du, wer dich mal kriegt, der kann von Glück sagen. Aber du paßt nur zur Landfrau."

Maria schüttelte den Kopf. „An so was denke ich ja nicht. Ich wollte einmal ernstlich fort, um etwas zu lernen, weißt du. Das war, wie ich mich mal hier überflüssig glaubte. Aber daran ist nun kein Gedanke mehr, und es ist auch besser so."

Das Mädchen meldete, daß der Kaffee aufgetragen sei, und sie setzten sich in die Laube auf die grüne Holzbank vor den sauber gedeckten Tisch.

„Wirklich, hier lockt der Vogel immer noch," meinte Hedwig und horchte. „Kommt dein Vater nicht — nein? Ach, ich weiß, er war immer weiberscheu. Es ist natürlich schlimmer mit ihm geworden. Du Aermste, wie schwer du's hast! Da hat die gute Hanne in aller Eile Radekuchen gebacken" — und sie aß von dem frischen Gebäck, während ihr Maria die Tasse mit Kaffee hinschob. „Prachtvoll! So was hat man in der Stadt nicht. Na, jedes hat sein Gutes. Heirate du nur ja aufs Land."

„Ich? Wer mich wohl heiraten soll!" Da wurde der Blick der andern forschend. „Nun, es will wohl sicher jemand, wenn du nur willst."

Es trippelten jetzt kleine Schritte den kiesbestreuten Weg entlang. Ein Kinderstimmchen rief Marias Namen. „Hier Bübchen, hier" ...

Der Knabe, nun fast dreijährig, kam heran, groß und kräftig für sein Alter. Sonnverbrannt, mit üppigem Haarwuchs und großen klaren Augen. Als er die Fremde gewahrte, wollte er kehrt machen, aber die Tante zog ihn zu sich. Etwas wie Mutterstolz sprach aus ihren Zügen. „Ist's nicht ein trautester Schlingel?"

Hedwig hatte ihn auf ihr Knie gehoben: „Ein netter Kerl. Mein Bernd ist zarter. Ich mußte dreimal die Amme wechseln. Er ist ja auch wohl jünger. Jetzt hängt er mehr am Fräulein als an mir. Ich kann mich nicht allzuviel um ihn kümmern. Da darf man denn auch nicht eifersüchtig sein. Wer ist denn das da?" fragte sie den Kleinen, auf Maria deutend. „Mutter Ria!"

Das belustigte Hedwig sehr. „Hat die Marjell ihn sich zu eigen gemacht, als wenn er ihr Fleisch und Blut wär'! Zum Totlachen! Und von seiner leiblichen Mutter hört er nie mehr?"

„Die ist gestorben," sagte Maria. „Das ist auch gut so, nun gehört er uns — mir", fügte sie fast unhörbar hinzu.

„Aber wenn du mal doch fortgingest."

Die Wiederaufnahme des abgebrochenen Themas machte Maria unruhig. Sie setzte den Kleinen neben sich und schob ihm Milch und Gepäck hin. Der langte mit seinen dicken Fäustchen tapfer zu.

Hedwig, die schnell jede Stimmung herauswitterte, gab dem Gespräch eine andere Richtung. „Sag mal, nun habt ihr ja jetzt Nachbarschaft hier?" Sie deutete nach Godschillen. „Der interessante Heinrich hier im letzten Winkel von Europa! Soll mich wundern, wie lang der's aushält. Vater traut ihm nicht allzuviel zu. Und dann überhaupt das Leben hier, Verkehr usw. Quant aux femmes wird er wohl seine Rechnung am wenigsten finden. Sahst du ihn öfter? Wie findest du ihn? Wie herrliche Aepfel ihr habt! — Goldreinetten! Ich glaube, die gedeihen nirgends so wie in eurer Erde! Und eure Asternbeete — als wenn sie gar nicht aufgehört hätten, zu blühen! Besorgst du den Garten noch immer allein?"

„Aber, von wem sprachen wir doch? Ach ja, von Kalhain. Du sag' mal, wenn der nun der Prinz wäre, der die verzauberte Prinzessin hier weckte! Doch, wer weiß, der heiratet wohl gar nicht. Den hätte ich auch genommen. Bin übrigens mit meinem braven Dicken auch ganz zufrieden; so bequem, wie ich's habe, hätte es die Frau von Heinrich Kalhein wohl kaum. Eigentlich könnte er mal 'ne Partie für mein Schwesterchen werden, denn Geld braucht er doch natürlich. Emmy wird hübsch, die kann Ansprüche machen. Uebrigens fehlt ihr die Mutter. Vater, so gut er ist, kann ihr die nicht ersetzen. Und eine Hausdame? Hier bei euch würde es gehen, wenn du einmal fortgingst. Bei Vater ist das anders. Der braucht jemand, der ihm näher steht, der braucht 'ne Frau. Ich bin sehr dafür, daß er wieder heiratet, früher war ich dagegen, aber man wird ja verständiger. Ich hätte ja auch nichts Eigentliches," — hier lächelte sie schelmisch, „mit der bösen Stiefmama zu tun. Bin auch überzeugt, Vaters Frau würde es gut haben, er ist furchtbar weichherzig und rücksichtsvoll. Aber was schwatze ich da," — sie warf einen Blick auf Maria, die, ohne aufzusehen, die Tassen noch einmal füllte. „Du, ich nehme mir nochmal von dem Kuchen, den bekommt man in dieser Vollendung nirgends sonst als bei euch. Und anderswo kennt man ihn überhaupt nicht. Radertuchen ..., na, ich sage dir, wie ich mit meinen ostpreußischen Worten geneckt wurde. Schmand mit Glumse ... nee — in — oh nei — bis ich mir alles abgewöhnt habe und spreche nun doch auch wirklich ganz wie andere Kulturmenschen." Und bald darauf meinte sie, mit einem Blick auf die Uhr, daß ihre Zeit abgelaufen sei. Zu um fünf habe sie den Wagen wieder bestellt. „Uebrigens, nun mußt du auch zu mir kommen, Maria, ich bleibe noch vier Wochen." Und als sie keine Antwort bekam, bat sie dringender: „Wenn du wegbleibst, würde ich dir ewig böse sein. Auch läßt Vater dir noch sagen, er würde die Sache mit der Hypothek gern ordnen, aber dann müsse es bald geschehen, er habe gerade einen günstigen Vorschlag zu machen. Du weißt doch, daß dein Vater ihn neulich durch Doktor Hundertmark darum bitten ließ." Sie legte ihren Arm in den Marias. „Na, ich weiß ja von der Sache, duchen, aber du bist doch kein Kind, und Vater ist ein älterer Mann, da kann man doch wohl Vernunft von euch verlangen. Also ich kann Vater sagen, daß er kommen dürfe, du würdest ihm auch nicht den Stuhl vor die Tür setzen. Der wird es dir schon leicht machen. „Weiber" ... sagt er, und dann ist's bei ihm abgetan. Aber ich sage ja, er hat ein schrecklich gutes Herz, und dann tut ihr ihm leid. Ja, sieh mich nur so groß an. Richtig leid tut ihr ihm. Denn er sieht ja, daß eure Sache den Krebsgang geht. Und er könnte euch doch helfen wie kein anderer!"

Es wurde still.

Ein wenig später würde der Wagen gemeldet, und Maria, Kunz an der Hand haltend, sah der Davonfahrenden vom Hofe aus nach.

Sie fuhr sich über die Stirn, als habe sie geträumt, und plötzlich riß sie den Knaben zu sich empor und küßte ihn, so daß dieser, nicht sehr an Zärtlichkeiten gewöhnt, fast erschrak: „Es geht zurück," murmelte sie, „trotz allem, und nur er kann noch helfen! ... Das hat sie gesagt. — Ob es denn wahr ist? Sie war immer eine Plappertasche, aber nicht in dem Maß wie jetzt und dann war es auch anders damals, in anderem Sinne wie jetzt. Ich möchte ihre Welt nicht. Kunz, du, wir beide bleiben hier, aber — aber, „es geht zurück" hat sie gesagt" ...

Sie setzte Kunz zu Boden und winkte das Kindermädchen heran. Dann wurde sie äußerlich wieder ruhig.

„Wenn jemand nach mir fragen sollte, Lise, ich will mal ins Insthaus gehen zur Kuntzigen."

Man hatte sie dort schon lange erwartet, sie wußte es wohl, mit Suppenschicken und sonstiger Fürsorge war es hier nicht abgetan. Die Leute verlangten ihr persönliches Erscheinen. Aber Maria, der sonst so leicht nichts zu schwer fiel, brauchte zu solcher Art Besuche erst einen starken Anstoß. Die Atmosphäre von Schmutz und Armut verursachte ihr physisches Unbehagen. Was an Klagen laut wurde, vernahm wohl ihr Ohr, aber tiefere Saiten klangen darüber nicht bei ihr nach. Tat die Gutsherrschaft nicht das Möglichste? Die Löhne wurden von Jahr zu Jahr erhöht. Und was geschah nicht sonst noch alles, um den Leuten die Existenzbedingungen leichter zu gestalten. Die Kinder bereiteten den Eltern bei freier Schule nur geringe Unkosten. Aber kaum flügge geworden, suchten sie dann das Weite. Woanders gab's eben mehr zu verdienen. Und der Brotherr, den man so viel in Anspruch genommen hatte, dem man mit einer jungen Arbeitskraft einmal ein Entgelt hätte geben können, durfte zusehen, woher er seine Dienstleute nahm.

Maria ging rasch durch die Kinderschar hindurch, die vor den Häusern, zwischen Dunghaufen und Holzdiemen spielte. Dann trat sie in die hintere Eingangstür, die zur Wohnung der Kuntzigs führte. Die Frau lag in Strohsack und Betten, ein Neugeborenes schrie. Als erstes sperrte Maria eins der kleinen Fenster auf. Dann rückte sie einen Stuhl an das Bett der Wöchnerin und setzte sich.

„Nun, wie steht es denn eigentlich, Kuntzigen?"

Die Frau fing an zu schluchzen. „Gottsjämerlich, Fräuleinchen. Wie soll es unsereinem anders gehen. Keine Ruhe Tag und Nacht, das Kleinchen kommt aus dem Schreien gar nicht heraus. Kein Wunder! Das arme Ding! Die Brust soll ich ihm nicht geben. Ich sei zu schwach, sagt der Arzt. Die Hahnen gibt Milch von ihrer Ziege, wir haben ja nichts im Stall, aber die Milch ist überfett! Ja, wenn man Kuhmilch hätte. Aber aufkommen tut's doch, das soll mal einer sehen, aber ehe es so ein Mieses wird, wär' ihm besser, der liebe Herrgott machte es bald zu einem schönen Engelchen im Himmel."

Das Neugeborene erhob sein Stimmchen zu herzhaftem Gezeter. Maria gab dem winzigen, kirschroten Köpfchen eine bessere Lage und rührte die Wiege an.

„Nun, gar so ein schwaches scheint es doch noch nicht zu sein," meinte sie.

„Ach ja, und dann die anderen", fuhr die Frau zu klagen fort. „Der Bernhardche hätte sich gestern leicht zu Tode fallen können. Kuteit seiner hat ihn von der Leiter gestoßen, auf die er geklettert war. Na, wie Kinder sind, er hat es ja wohl nicht so schlimm gemeint. Und das Mariechen, was Ihr Patchen ist, hat sich an grünen Aepfeln zu viel getan. Wenn der Mann noch ein bißchen mehr dahinter wäre. Aber so einer, wie der ist. Kaum, daß er das Essen kocht und die Stube auskehrt, dann wieder hinaus auf seine Arbeit. Na, zu tun hat er ja auch jetzt in der Ernte. Heute hat er sich nicht mal was kochen können, das Holz war alle. Noch ist unsere Zeit nich fillig, daß wir neues kritzen, und Brandskat sein' Geiz, den kennt man. Und wenn einer dann so daliegen muß!"

(Fortsetzung folgt.)